

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 10 (1934)

Heft: 52

Artikel: Der Spion von Tokio

Autor: Sementowski, N. V.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Spion von Tokio

VON N. V. SEMENTOWSKI

Es war in dieser schweren Zeit eine atemraubende Karriere für einen jungen Ingenieur, der noch dazu nicht einmal vollblütiger Sohn des Landes war: Hatoso Beerwork, wie ihn die Japaner; Harry, wie ihn die Amerikaner nannten, war erst mit sechzehn Jahren nach Japan, der Heimat seiner Mutter, gekommen, die einen Amerikaner geheiratet und ihr ganzes Leben in den Vereinigten Staaten zugebracht hatte.

Hatoso kam in sein Mutterland, um an einer japanischen Universität Ingenieur zu studieren. Mit einundzwanzig Jahren — drei Jahre vor dem Staatssexamen — machte er seine erste Erfahrung: ein Unterseeboot von ganz neuartiger Konstruktion, zu dessen umwälzenden Grundideen man bisher weder in Europa noch in Amerika gekommen war. Das kaiserliche Marineamt wurde auf den jungen Menschen aufmerksam; man gewährte ihm ein Stipendium, das ihm das Studium und weitere Experimente ermöglichte. Als er die Universität verließ, hatte seiner im Kriegsbauamt bereits eine sichere Anstellung.

Mit seinen vierundzwanzig Jahren galt er für Japans bedeutendsten Kriegsingenieur. Man konnte immerzu seine Abbildungen in den illustrierten Zeitschriften sehen; sein Name wurde bei wichtigen Vorträgen und Veranstaltungen genannt; in der Gesellschaft war er ein gern gesuchter Gast.

Das mischsame Spiel der Natur hatte es gewollt, daß dieser Mischling in sich die besten Vorzeige der beiden Rassen in einzigartiger Harmonie vereinigte, dies sowohl was das Äußere als auch die geistigen Qualitäten betraf. Er war groß, schlank und elegant in seinen Bewegungen. Das schmale aristokratische Gesicht hatte einen Anflug von gelber Farbe, doch diese fremdartige Tönung wirkte eher wie vornehme Blässe. Wenn etwas ganz ausgesprochen auf seine japanische Abstammung deute, so waren es die mandelförmigen Augen mit jenen melancholischen Ausdruck, der vielen Kindern des Landes der aufgehenden Sonne eigen ist.

Die Frauen verwöhnten Hatoso hemmungslos, doch — und hier schien sich in ihm das väterliche Blut als überlegener zu erweisen — die zierlichen Bewohnerinnen der Teehäuser interessierten ihn nicht; ihn zogen die wenigen eleganten Fremden an, die in der japanischen Hauptstadt leben, Gattinnen diplomatischer Vertreter oder reicher Kaufleute.

Man wußte in der Gesellschaft stets etwas Neues über Hatosos «Liebesabenteuer» zu erzählen, und fast jede zweite Woche brachte man seinen Namen mit einer anderen Frau aus den Kreisen der ausländischen Kolonien in Verbindung. Er schien sehr stolz auf diese Erfolge zu sein und durchaus nicht geneigt, auf die Einflüsterungen seiner Freunde zu hören, die sich unentwegt auf der Suche nach einer vollblütigen Japanerin befanden, die würdig wäre, ihm als Gattin zur Seite zu stehen. Die verschiedenen Vorschläge in dieser Richtung ließen ihn vollauf gleichgültig; weder die großen Aussteuermann noch die wohlklingenden Namen verlockten ihn.

Der plötzliche Tod eines jungen Attachés an der Gesandtschaft einer Großmacht gab den Gerüchten um Hatoso neue und ausgiebige Nahrung.

Irène de Froidbois war eine beliebte Erscheinung in den diplomatischen Salons der japanischen Hauptstadt. Sie kleidete sich mit ausgesuchter Eleganz, wobei sie das etwas bizarr anmutende Novum einführte, europäische Toiletten im Schnitt und Schmuck japanischen Gewändern anzulegen. Sie war, so erzählte man, mit vielen bekannten und berühmten Männern des Landes befreundet, und es mochte den Tatsachen entsprechen, denn sie hatte neben ungewöhnlicher Schönheit und Grazie im Äußeren einen lebendigen, vielseitigen Geist zu bieten.

Es war im Grunde ganz selbstverständlich, daß man bei den Begräbnisfeierlichkeiten für Anselme de Froidbois im Gefolge auch den jungen Ingenieur Hatoso Beerwork sehen konnte, doch gewisse «stets bestens unterrichtete Leute» hatten bereits am nächsten Tag eine lange Anklageliste vorzuweisen, in der es unter anderem hieß, daß Hatoso schon lange in einem intimen Verhältnis zu der Frau des Verstorbenen standen und daß die allgemein bekannte Freundschaft mit dem Toten selbst nur ein Deckmantel gewesen wäre, um diese Beziehung zu vertuschen.

Frau van Stagenvelde, die Gattin eines älteren Diplomaten, die durch Erkrankung verhindert gewesen war, an der Beerdigung teilzunehmen, machte Irene einige Tage darauf nachträglich einen Kondolenzbesuch. Trotz

des erheblichen Altersunterschieds waren es recht freundschaftliche Beziehungen, oder zumindest das, was man so zu nennen pflegt, was die beiden verband, und die Ältere glaubte, daher die Jüngere freimüig über ihre Zukunftspläne ausfragen zu können:

«Sie kehren selbstverständlich in die Heimat zurück, nicht wahr, meine Liebe? Für wann haben Sie die Abreise angesetzt? Man wird Ihnen sehr nachtrauern ...»

«Ich habe mich eigentlich noch nicht endgültig entschieden. Im Grunde wüßte ich nichts, was mich in die Heimat rufen könnte. Ich habe keine Verwandten, keine Freunde dort, und meine ganzen Interessen haben sich in den letzten Jahren ausschließlich auf Japan konzentriert. Ich habe hier viele Freunde, finde sie alle sehr sympathisch und gebildet, und glaube darum, daß es besser wäre, wenn ich hier bliebe.»

«Aber Sie sind noch sehr jung, meine Liebe», erwiderte Frau van Stagenvelde. «Denken Sie doch daran, daß Sie einen neuen Lebensgefährten finden und mit ihm sehr glücklich werden könnten. Hier ist es nicht so leicht. Oder dachten Sie an die Heirat mit einem Japaner?»

Kurz nach dem Tode des Mannes, und zu allem anlässlich eines Besuches, den sie machte, um Irene dieserhalb ihr Beileid auszusprechen, wirkte diese Äußerung aus dem Munde von Frau van Stagenvelde mehr als eigenartig. Aber Irene wußte zu gut, welche Absicht die alte Dame damit verfolgte, und sie ließ sich ihre Bestürzung nicht anmerken.

«Ich denke allerdings im Augenblick noch nicht an eine Verheiratung», sagte sie ruhig. «Doch ich wüßte nicht, warum ich nicht einen Japaner heiraten sollte, falls sich einer finden würde, der mich heiraten wollte.»

Die Besucherin schien in höchstem Maße bestürzt.

«Ja, natürlich... die Japaner sind sehr gebildet und sympathische Menschen... in Gesellschaft, in oberflächlichem Verkehr... vielleicht sogar in der Freundschaft, doch die Heirat mit einem Japaner scheint mir eine allzu weitgehende Konsequenz dieser guten Eigenschaften zu sein.»

Es war vielleicht noch verfrüht, daß Irenes Gedanken und Entschlüsse in der Gesellschaft bekannt würden, und nach Frau van Stagenveldes Besuch konnte es nicht ausbleiben. Irene suchte darum das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen, doch ihre Zurückhaltung war leider zu spät gekommen...

Das Wenige, was sie an diesem Tage geäußert hatte, reichte für phantasievolle und sensationslüsterner Gemüter vollkommen aus, und es war der aufgeregte Hatoso selbst, der ihr zwei Tage später die Kunde von dem neuesten Klatsch überbrachte:

«Das ist erst der Anfang. Ich möchte mir nicht vorzustellen versuchen, wie es in einigen Monaten ausschehen wird. Man wird Sie zu Tode hetzen. Wie denken Sie sich unter diesen Umständen die Zukunft, Irene?»

Sie sah ihn verständnislos an:

«Die Zukunft? Was für eine sonderbare Frage, Hatoso. Mich kann doch nicht ein bösartiger Klatsch veranlassen, meine Absichten und Pläne, ja meinen ganzen Lebenswandel zu ändern! Ich glaube, die Zukunft wird genau so aussehen, wie die letzten Monate der Vergangenheit.»

Beerwork ging im Zimmer auf und ab:

«Haben Sie Pläne wegen einer neuen Wohnung? Wollen Sie nicht ein kleines Landhaus vor der Stadt mieten?»

«Wahrscheinlich», erwiderte sie. «Jedenfalls werde ich mich aus der Gesellschaft nach Möglichkeit zurückziehen, und da die Leute genug anderen Klatschstoff haben, werden sie mich bald vergessen.»

«Sie bleiben also in Japan?»

«Haben Sie daran gezweifelt?»

Er ging auf sie zu und küßte ihre Hand:

«Das ist eine Hoffnung. Sie wissen, daß ich niemals aufgehört habe, Sie zu lieben. Ich dachte, jetzt wäre der Weg frei...»

«Sie sind banal...», wehrte sie lachend ab. «Sie wissen, daß ich solche Gespräche hasse. Wir wollen gute Freunde bleiben, um den Leuten keinen Grund zum Klatsch zu geben.»

«Man sieht doch, daß Sie eine hundertprozentige Frau sind, Irene. Vorhin war Ihnen der Klatsch ganz gleichgültig; jetzt legen Sie darauf so gesteigerten Wert.»

«Es ist eine gesunde Logik, Hatoso. Man muß sich stets nach den jeweiligen Notwendigkeiten richten. Das

ist das Geheimnis einer fruchtbaren Politik. Ich habe gute Schule durchgemacht.»

Dieses Gespräch war nur eine der vielen Variationen zahlloser Unterhaltungen, die Hatoso seit Jahren und immer wieder mit Irene führte. Er hatte gehofft, daß der Tod des Mannes ihre Unnahbarkeit erschüttern würde, doch er mußte einsehen, daß diese Hoffnung vergeblich war. Was konnte er tun, um diese Frau endlich uneingeschränkt für sich zu gewinnen?

Der Gedanke quälte ihn. Hatoso vergrub sich in Arbeit und erschien oft tagelang nicht in dem kleinen Häuschen vor der Stadt, wohin Irene inzwischen aus ihrer großen Stadtwohnung hinausgezogen war.

Vielleicht wird sie mich rufen, dachte er. Doch es kam kein Brief und kein Bote, und von der Sehnsucht zerstäubte, fuhr er schließlich hinzu. Sie empfing ihn wie immer, scheinbar erfreut über seinen Besuch, sprach über seine Arbeit, zeigte Interesse an tausend Dingen, die auch ihr beschäftigten, nur von einem wollte sie nichts hören, von jenem einen, das für ihn die Hauptsache war: wie sich ihr Verhältnis in Zukunft gestalten würde.

Er wußte, daß ihre Mittel recht beschränkt waren. Der Gatte hatte ihr kein Vermögen hinterlassen, und die Pension einer Attachéwitwe konnte unmöglich reichen, das gewohnte Leben weiter zu führen. Sie war verwöhnt. Der großzügige Anselm hatte ihr jeden Wunsch erfüllt, und wenn er auch deswegen gezwungen gewesen war, Schulden zu machen.

Vielleicht dachte sie, daß Hatoso dieser Großzügigkeit nicht fähig sei? Sie pflegte oft zu sagen, sie hasse Amerikaner, weil sie geizig sind. Galt das ihm als persönlicher Vorwurf?

Beim nächsten Besuch brachte er das Gespräch absichtlich auf Kleider und Toilettegegenstände, für die sie sich immer interessierte:

«Ich sah in einer englischen Zeitschrift ein schönes Modell, ich glaube, Sie würden darin wunderbar aussiehen, Irene.»

«Von wem war es?» fragte sie gelassen.

«Ich glaube aus einem Pariser Atelier», erwiderte er. «Aber ich werde nachsehen. Ich habe die Zeitschrift mitgebracht. Er ging hinaus und holte das Heft aus seinem Mantel.

«Da ist es», sagte er, nachdem er darin einige Sekunden lang geblättert hatte. «Finden Sie es nicht entzückend?»

Sei war zu seinem Sessel getreten und hatte sich auf die breite Seitenlehne gesetzt, so daß sie über seinen Kopf hinweg in die Zeitschrift blicken konnte. Ihre Nähe verwirrte ihn.

«Hübsch», meinte sie nachdenklich und fügte hinzu: «Anselm hätte es für mich bestellt.»

«Ich werde die Erbschaft an dieser Pflicht übernehmen. Würde Sie das freuen, Irene?»

Sie war aufgestanden und zuckte gleichgültig die Achseln:

«Ich glaube, es ist besser, wenn Sie sich dieser großen Ausgabe enthalten», versetzte sie höhnisch. «Vielleicht werden Sie es später bereuen.»

«Irene, Sie beleidigen mich!» Hatoso sprang aus dem Sessel auf. «Für Sie könnte ich alles opfern! Daß Sie nicht glauben wollen!»

«Sie wissen, daß ich Pathetik nicht mag», erwiderte sie unerschütterlich.

Seit diesem Gespräch begann er sie mit Geschenken zu überschütten. Er suchte ihr jeden Wunsch abzulauschen und ihn, mochte seine Verwirklichung noch so kostspielig sein, zu erfüllen. Sie nahm alles hin, machte gelegentlich eine Bemerkung, daß sie die betreffende Sache eigentlich gar nicht brauchte und daß er sich nicht in Ausgaben stürzen sollte; doch damit feuerte sie ihn nur noch mehr an, und er glaubte fest, daß einmal der Zeitpunkt eintrete müssen, da sie endlich einsehen würde, daß er wirklich bereit war, für sie alles zu opfern.

Manchmal erschrak er, wenn er die enormen Ausgaben überprüfte, die er in letzter Zeit für sie gemacht hatte. Sie forderte nie — doch es schien, als stiegen ihre Ansprüche immer höher und höher. Das war wie eine Verhexung! Oft dachte er, diesen seltsamen Bann, der auf ihr lastete, auf einmal brechen zu müssen, alles verlassen, weggehen, verzichten auf Stellung, Ruhm, Verdienst... Denn wozu war das alles, wenn er sich doch systematisch ruinierte? Er mußte immer neue Quellen ausfindig machen, um das Geld zu beschaffen. Er erfand neue Projekte, arbeitete Tag und Nacht, doch das Geld zerrann wie Wasser unter seinen Händen... Grauen

(Fortsetzung Seite 1703)

packte ihn in stillen Stunden, doch er mußte immer wieder erkennen, daß es kein Zurück mehr gab... Er hatte sich an diese Frau verkauft, ohne zu wissen, was er dafür bekam.

Die Gerüchte über das Verhältnis zwischen ihm und Irene wurden immer wilder. Freunde glaubten ihn warnen zu müssen. Er blieb für alle Einwände taub.

Als er eines Tages am Nachmittag bei Irene erschien, fand er in ihrem Salon einen Amerikaner vor, einen jungen, recht elegant aussehenden Mann.

«Darf ich Ihnen Mr. Reginald Baker vorstellen, einen Landsmann von Ihnen», sagte Irene. «Mr. Baker hat mir gestern auf einer Gesellschaft so unerhörte interessante Reiseabenteuer erzählt, daß ich gar nicht anders konnte, als ihn zu bitten, seinen Bericht heute bei mir bei einer Tasse Tee fortzusetzen.»

Mr. Reginald Baker maß Hatso von oben bis unten mit einem prüfenden Blick, verneigte sich und sagte dann:

«Ich bin höchst erfreut, den berühmtesten Ingenieur Japans kennenzulernen, dessen Vater ein Amerikaner war.»

Hatso dankte für das Kompliment. Die Unterhaltung kam nur sehr langsam in Gang, und Hatso konnte den Augenblick nicht abwarten, da sich der Fremde erhob. Zum Schein war er mit ihm hinausgegangen, um später zu Irene zurückzukommen.

«Eine entzückende Frau, diese Madame de Froidbois», sagte Baker, als sie auf die Straße traten. «Kennen Sie sie schon lange?»

«Ich war mit ihrem verstorbenen Mann befreundet», erwiederte Hatso trocken.

«Man kann Ihren Namen oft in Amerika hören», sagte der Amerikaner nach einer kurzen Pause. «Man interessiert sich dort naturgemäß lebhaft für japanische Seerüstungen... Und er prüfte wieder eingehend Hatso's Gesicht, als wollte er feststellen, welchen Eindruck diese Worte auf ihn gemacht hatten.

Hatso atmete erleichtert auf, als der Mann endlich Abschied von ihm nahm. Er eilte zu Irene zurück.

«Sie haben manchmal merkwürdige Launen, Irene. Wieso sind Sie gerade auf diesen unsympathischen Menschen gekommen?»

«Sie finden ihn unsympathisch, Hatso? Sie sind ein schlechter Psychologe. Es ist einer der klügsten Leute, denen ich in letzter Zeit begegnet bin.»

Er ärgerte sich über diese Opposition und glaubte, daß sie in der Beurteilung Bakers nicht aufrichtig war. Zu Hause gestand er sich selbst, daß er so etwas wie leise Eifersucht empfand.

In den nächsten Wochen mußte er immer häufiger die Anwesenheit des Amerikaners im Salon von Irene über sich ergehen lassen. Es fiel ihm doch von Mal zu Mal leichter: der erste Eindruck hatte sich verwischt, und er war dem Manne näher gekommen, hatte einsehen müssen, daß es sich um einen außerordentlich gebildeten Menschen handelte, der auf vielen Gebieten, auch den entlegensten, gut unterrichtet war.

Mr. Beerwork», sagte der Amerikaner eines Tages zu Hatso, als Irene die beiden für einen Augenblick in ihrem Salon allein gelassen hatte. «Ich möchte Sie gern unter vier Augen sprechen. Ich habe eine Idee, die Sie interessieren könnte. Darf ich Sie in Ihrem Büro aufsuchen?»

Das Angebot kam überraschend: es berührte Hatso peinlich; er zögerte mit der Antwort, und ein aufmerksamer Beobachter hätte feststellen können, daß sein an sich blaß-gelbes Gesicht jetzt eine völlige Blässe zeigte.

«Ich möchte Sie bitten, lieber in meine Privatwohnung zu kommen», erwiderte er und hatte gerade noch Zeit, Tag und Stunde zu nennen, als Irene wieder in den Salon trat.

Am Tage des angekündigten Besuches von Mr. Baker war Hatso ungewöhnlich unruhig. Dies' mochte allerdings auch einen anderen Grund haben. Er hatte nämlich in seinem Arbeitszimmer im Marineamt am Abend vorher einige Pläne unverschlossen liegenlassen, und der Zufall wollte es, daß sein Mitarbeiter in dem Schrank nach anderen Papieren suchte. Als Hatso im Büro erschien, begrüßte ihn dieser mit der Bemerkung:

«Sie haben die Pläne in unverschlossenem Schrank liegenlassen. Ich legte sie vorsichtshalber in Ihren Schreibtisch hinein.» Und dann fügte er hinzu: «Finden Sie nicht, daß es gefährlich ist, die Pläne in so vielen Ausfertigungen herzustellen? Ich dachte darüber nach, und die Vorstellung beunruhigte mich.»

«Vermuten Sie Spione im Hause?» fragte Hatso erregt.

«Das nicht. Aber man kann nicht wissen, in welche Hände eine solche Kopie zufällig gelangen kann.»

«Man muß eben besser aufpassen, daß nichts liegenbleibt», sagte Hatso. «Ich war gestern sehr nervös.»

Der Vorfall ärgerte ihn, und seine Unruhe anlässlich des Besuchs von Mr. Baker steigerte sich von Stunde zu Stunde. Er fuhr früher als sonst nach Hause und erwartete den Gast mit maßloser Ungeduld, als stände ihm etwas sehr Entscheidenes bevor. Endlich klingelte es und wenige Sekunden später trat Mr. Reginald Baker ins Zimmer.

Nach einigen allgemeinen Phrasen begann Baker über die Möglichkeiten eines japanisch-amerikanischen Krieges zu sprechen und lenkte die Unterhaltung auf die Seerüstungen:

«Amerika ist eifersüchtig auf Ihre Leistung», sagte er zum Schluß. «Fühlen Sie sich nicht als Amerikaner?» Hatso überging diese Frage.

«Ich möchte Ihnen ein Angebot machen — als Amerikaner zum Amerikaner. Wenn Sie darauf nicht eingehen wollen, betrachten Sie meine Worte als nicht gehört.»

Hatso nickte.

«Ich möchte meinem Vaterland einen Dienst erweisen. Ich besitze sehr viel Geld. Ich will Ihnen das Geheimnis Ihres neuesten Unterseebootes abkaufen und es meinen Landsleuten schenken.»

Hatso erhob sich jäh. Seine Haltung verriet höchste Empörung.

«Mr. Baker, ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß ich japanischer Staatsangehöriger bin und in japanischen Staatsdiensten stehe. Weiter brauche ich Ihnen nichts zu sagen.»

Baker stand auf und verneigte sich:

«Ich bitte um Entschuldigung», sagte er. «Aber ich betrachte Sie als einen Gentleman und nehme an, daß dieses Gespräch keine unangenehmen Folgen haben wird.»

Hatso nickte.

Drei Tage später traf er Reginald Baker bei Irene. Im ersten Augenblick war ihm diese Begegnung unerträglich, und er mußte sich überwinden, um eine gleichgültige Miene zu zeigen. Meinte der Amerikaner seine weiteren Besüde bei Madame de Froidbois, als er von den unangenehmen Folgen gesprochen hatte?

«Unsere Gastgeberin hat eine entzückende Idee», sagte Baker, als wäre zwischen den beiden nie etwas Peinliches vorgefallen. «Ich habe sie so für Indien interessiert, daß sie sich entschlossen hat, in nächster Zeit eine Reise nach diesem Zauberland zu unternehmen.»

«Und dann gehe ich vielleicht noch für eine Zeitlang nach Europa», warf Irene ein.

«Ich würde Ihnen gern folgen. So eine Reise ist sehr erholend», meinte Hatso, und es klang konventionell. In Wirklichkeit war in ihm im gleichen Augenblick der Gedanke aufgetaucht, sie unbedingt auf ihrer Reise zu begleiten.

Am nächsten Tag fiel ihm eine merkwürdige Veränderung in ihrer Haltung auf. Sie war zuvorkommend, ja zärtlich:

«Hören Sie, Hatso», sagte sie, indem sie ihm Tee einschenkte. «Ich hatte Sie nie um etwas gebeten, aber jetzt müssen Sie mir eine Bitte erfüllen. Ich hoffe, Sie werden es gern tun. Ich brauche einige Tausend Jen für meine Reise. Können Sie mir das Geld bei Ihren Freunden oder sonstwo beschaffen? Ich würde es in einem Jahr zurückzahlen können. Ich bekomme noch eine Zuweisung aus einer kleinen Erbschaft.»

«Irene, Sie wissen, daß ich für Sie alles tue.»

«Aber ich weiß auch, daß Sie über so viel Geld gar nicht verfügen, mein Lieber. Darum sollen Sie nur den Vermittler spielen.»

Er tat so, als ginge er auf diesen Vorschlag ein; er war sich vollkommen darüber im klaren, daß er dieses Geld um jeden Preis beschaffen sollte... für eigene Rechnung! Einige Tausend Jen? Wenn er Freunde darum bat, Bekannte, war dem Klatsch Tür und Tor offen... Nein, er würde den altbewährten Weg einschlagen...

Am gleichen Abend gegen elf Uhr klingelte bei Hatso das Telefon.

«Hier ist Reginald Baker... Ich muß Sie unbedingt noch heute abend sprechen. Es ist eine ganz dringende Angelegenheit.»

«Aber ich bin schon zu Bett», wehrte Hatso ab.

«Das macht nichts. Ich bin in einer halben Stunde bei Ihnen.»

Was wollte dieser Mensch schon wieder von ihm? Dürste Ahnungen beschlichen Hatso. Oder war es der glückliche Zufall, der auf ihn zukam, um ihn aus der peinlichen Situation zu retten, in der er sich hilflos herumschlug, hatte er doch nur eine sehr geringe Möglichkeit, das Geld, das Irene von ihm verlangte, im Augenblick zu beschaffen?

«Hören Sie, Mr. Beerwork», sagte Baker, als er ins Zimmer trat. «Ich möchte mein Angebot heute noch einmal wiederholen. Ich biete Ihnen zwanzigtausend Jen.»

«Schweigen Sie — ich will nicht! Sie meinen, weil ich...», und Hatso biß sich auf die Lippen. Plötzlich war ihm zum Bewußtsein gekommen, daß der Amerikaner gar keine Ahnung von seinen Schwierigkeiten haben konnte. Oder wußte er vielleicht doch etwas davon? blitzte es im nächsten Augenblick in ihm auf. «Haben Sie mit Madame de Froidbois gesprochen? Hat sie Ihnen etwas gesagt?» fragte er nervös, ohne sich diese Frage genau zu überlegen.

«Ja!» erwiderte der Amerikaner kaltblütig. «Sie hat mir gesagt, Sie hätten ihr versprochen, für sie Geld zu besorgen für ihre Reise. Einige Tausend Jen. Und da glaubte ich, die Konjunktur ausnutzen zu müssen, um meinem Vaterland einen Dienst zu erweisen.»

«Widerwärtig!» zischte Hatso, sich verschluckend vor Widerwillen. «Sie verleiten mich zum Verbrechen.»

Baker zuckte die Achseln:

«Sie haben eine moralische Rechtfertigung. Schließlich war Ihr Vater ein Amerikaner.»

«Gemeinde!» rief Hatso, «in diesem Zusammenhang von einer moralischen Rechtfertigung zu sprechen! Es ist reiner Hohn! Dann hielt er inne. «Lassen Sie mir zwanzig Stunden Bedenkzeit. Ich erwarte Sie morgen um zwei Uhr mittags im Ministerium. Dann werde ich Ihnen einen endgültigen Bescheid geben.»

«Im Ministerium? Das scheint mir nicht der geeignete Ort zu sein für solche Gespräche», bemerkte Baker ironisch.

«Für mich doch. Dort fühle ich mich am sichersten. Der Amerikaner schien mit der Zusage zu zögern:

«Gut, wenn Sie meinen, daß Sie dort am sichersten sind, soll es mir recht sein», sagte er dann, und es klang eigenartig, als Hohn und Warnung zugleich.

Was ist das für ein seltsames Individuum, dachte Hatso, als Baker fort war. Er fühlte sich plötzlich wie in dessen Bann, ihm machtlos ausgeliefert. Er verbrachte eine furchtbare schlaflose Nacht. Was war aus ihm, dem starken, lebenswollen Mann geworden? Was hatte Irene aus ihm gemacht? Ruhm, Verdienst, Karriere — alles ruiniert! Und dann tauchten vor ihm immer wieder grauenhafte Bilder auf, die ihn erzittern ließen wie ein Blatt im Winde. Nicht denken! Nicht denken! Aber sie sollte ihre Indienfahrt haben, als letztes Geschenk, und er würde sie die Kugel durch den Kopf jagen. Morgen um zwei Uhr mittags! Sie floh doch... und er floh auch... vor der Schande.

Pünktlich um zwei Uhr nachmittags am nächsten Tag klopfte es an der Tür zu seinem Arbeitszimmer im Amt, und Mr. Baker trat herein.

Hatso sah den Besucher lange schweigend an.

«Ich will wissen, ob Sie aus privater Initiative oder im Auftrage einer offiziellen Organisation handeln?» fragte er fest.

«Das dürfte Ihnen gleichgültig sein.»

«Nein, ich habe einen guten Grund, danach zu fragen, einen guten Grund, den ich Ihnen nicht sagen kann...»

«Sind Sie prinzipiell bereit, mir die Pläne gegen Zahlung von zwanzig Tausend Jen zu verkaufen?» fragte der Amerikaner unerschütterlich.

«Ja», sagte Hatso zögernd. «Doch Sie müssen mir die Frage beantworten.»

Der Amerikaner sah ihn durchdringend an, einige Sekunden lang, es war ein tödlicher, vernichtender, kalter, unbarmherziger Blick.

«Diese Frage wird Ihnen das Gericht beantworten, Mr. Hatso Beerwork. Indessen erkläre ich Sie für verhaftet.» Der Amerikaner stieß die Tür, an der er stand, hinter sich auf, und ließ zwei andere Männer in Schwarz eintreten: «Im Namen des Mikado...»

Hatso wankte. Was war das? Angstraum? Fieberphantasie? Verhaftet — doch verhaftet? Im nächsten Augenblick begriff er, daß alles Wirklichkeit war.

Er war dem Agenten des japanischen Gegenspiagedienstes in die Hände gefallen.

Bald danach — trug die unsichtbare Zeitung der klastsdüchtigen Damen und Herren der Tokioter ausländischen Kolonie von Haus zu Haus die Anklagerede des Staatsanwalts gegen den Hochverräter Hatso Beerwork:

«... die in ihrer Vergeblichkeit verhängnisvolle Liebe zu Irene de Froidbois hatte ihn Huntertausende von Jen gekostet. Er war nicht zurückgeschrückt, dafür seinen Ruhm und seine Karriere und nicht zuletzt die Ehre seines Vaterlandes zu opfern. Die wichtigsten Pläne der mit seinem noch ungetrübten Genie konstruierten Unterseeboote befinden sich in Händen einer fremden Macht. Er hatte dafür Millionen bekommen — an den letzten zwanzig Tausend Jen sollte sein Verrat erkannt werden. Bei dieser letzten Tat zeigte sich dieser junge Mensch nicht nur als Verräter am Vaterland, sondern auch als ein kleinerlicher Betrüger. Denn diese zwanzig Tausend Jen wollte er für Pläne kassieren, die er schon durch andere Hände verkauft hatte!»

Besonders bemerkenswert war einer der Schlussätze aus der zweistündigen Anklagerede:

«Der Leichtsinng einer fremdstämmigen Frau hat dem Staat viel Schaden und nur zuletzt einen kleinen Nutzen gebracht...»

Man wollte wissen, daß die Staatsanwaltschaft gegen Irene de Froidbois wegen Mittäterschaft Anklage erhoben hätte, doch man konnte keine offizielle Bestätigung für diese Annahme finden.

Um die Gestalt der schönen und bezaubernden Freunden des unglücklichen Hatso lag ein Schleier des Geheimnisvolles... Sie hatte noch am Tage seiner Verhaftung Schutz auf einem ausländischen Schiff gesucht, das auf der Reede von Yokohama stand und das sie am nächsten Tag außerhalb der Hoheitsgebiete des japanischen Kaiserreichs brachte.

«Sie war eine herzlos und unaufrechte Frau», sagte Irene's einzige Freundin Frau von Stagenvelde. «Sie hatte von Ihrer Liebe zu den Japanern gesprochen...»

«... und hat Ihnen zum eigenen Nutzen geschadet», unterbrach ihre schlafgerettete Gesprächspartnerin. «Vielleicht hat sie aber dem Lande der aufgehenden Sonne mehr genutzt, als es der Staatsanwalt in seiner Rede zugeben wollte. Sie war durch eine gute diplomatische Schule gegangen, und ein fremdes Schiff trägt sie jetzt in voller Sicherheit einem stillen Hafen entgegen...»